

Jürgen Landt

Wir treffen uns noch



freiraum-verlag



© 1. Auflage 2017 freiraum-verlag Greifswald
Alle Rechte vorbehalten.
Herausgeber: Markus Öhrlich
Umschlaggestaltung und Satz: Janine Gora
Coverbild: Jürgen Landt
Druck: Sowa Sp. z o.o.
ISBN: 978-3-943672-97-8

www.freiraum-verlag.de

In hellstem Sonnenschein

„Und der Tod kostet auch das Leben“, erzählte er mir beinahe an jedem Abend, wenn er um die Ecke kam, um in die fest installierten Aschenbecher zu greifen. Ich hockte seit Monaten in der Psychiatrie, konnte mir in unerträglichen Empfindungen nicht mehr vorstellen weiterzumachen, wusste nicht, wie ich von einer Stunde zur nächsten gelangen sollte.

Und merkwürdigerweise war ich für zwei Wochen ganz alleine auf der Privatstation der Psychiatrie, lag alleine in der Mittelletage. Einer musste ja die Stellung halten.

„Das hat es ja noch nie gegeben“, sagte eine Schwester, „Sie ganz alleine auf einer Station! Haben Sie keine Angst?“

„Nein“, sagte ich in einer Angst, die meiner Depression als eine der Symptomatiken inne lag. Die schrecklichere Angst, die sich zusätzlich zu den diffusen Ängsten in mir breitmachte, war die, die mich auch schon vorher nicht losgelassen hatte, ständig vorhanden war, mich aber erst recht besetzte, wenn ich aus meinem Zimmer trat und den Gang hinauf die Durchgangstür sah, durch die ich geführt worden war, durch ein Labyrinth von Gängen und Treppen hin zur geschlossenen Station der Psychiatrie, in der ich ein paar Monate zuvor die Elektroschockbehandlungen über mich ergehen lassen musste. Das Schlimmste, was mir jemals im Leben widerfahren war, und dabei hatte ich genügend Unfälle durch, Baseballschläger frontal ins Gesicht bekommen, Operationen, Pfortaderthrombose, Erwachen während einer Darm-OP, Autounfälle mit Totalschaden und daran anschließende Operationen, die furchtbaren DDR-Strafvollzugsaufenthalte und ihre eiskalten, nur mit einer Holzliegefläche versehenen Kellerarrestzellen, et cetera, et cetera.

Und wenn ich rausging, kam Wolfgang, der alte Dachdecker um die Ecke oder hockte schon vorm fest installierten Aschenbecher und grabbelte mit pechschwarzen Händen in dem verrußten Behälter rum.

„Lass das doch mal sein, zwischen den nassen und verjauchten Kippen rumzuwühlen. Ist auch nicht schön anzusehen, lass das doch.“

„Kann nicht“, sagte er und reichte mir seine verrußte Hand: „Hast Zigarette?“

„Na gut, ist aber die letzte.“

„Is' gut“, kam es von ihm zurück und er zog die schwarz verdeckte Hand mit meiner *Prince-Denmark* zurück.

Die Depression machte mir eh schon alles schwarz im hellsten Sonnenschein, und es lag dichter als dicht, dass ich ihm das Handgeben ausschlug.

„Und nun lass mich mal, mir geht es nicht gut.“

„Hast Zigarette?“, fragte er mich, nachdem er sich meine hingereichte angesteckt hatte.

„Wolfgang, was hab ich dir gesagt?“

„Dass es dir nicht gut geht. Was hast?“, fragte er mich.

„Depressionen von der feinsten Art“, antwortete ich ihm zum x-ten Mal.

„Ach so, Hitzewallungen“, sagte er.

Mein Kopf war nicht mehr ein Kopf, wespentstichartige Stiche überall, Entfremdung, kein Bezug zum Körper ... Ach, was soll's.

„Ich hab mal eine im Keller genagelt, die hatte drei Petticoats an, bin gar nicht ran gekommen, hat gedauert.“

„Und, waren die alle verschiedenfarbig?“

„Weiß ich nicht, war dunkel im Keller.“

„Vielleicht hatte sie aber auch bloß einen an und du hast dich verheddert.“

„Nein, drei Petticoats. Hast Zigarette?“

„Wolfgang, was hab ich gesagt?“

„Dass es dir nicht gut geht.“

Ich hatte den ganzen Tag nur meinen Suizid im Kopf gehabt und zusätzlich hallten mir immer wieder seine Sätze durchs Hirn: „Und der Tod kostet auch das Leben.“ Oder: „Wenn man tot ist, stirbt man.“ Oder: „Der Tod kann einem auch das Leben kosten. Der Tod kostete einem das Leben.“

Und jetzt fragte er: „Und, noch nicht besser?“

„Nein.“

„Was ist das bloß?“

„Depressionen. Furchtbar, und das dauert lange oder hört gar nicht mehr auf.“

„Hitzewallungen, ne?“, fragte er mich.

„Depressionen. Ist schlimm. Hört nicht auf“, versuchte ich ihm zu erklären.

„Ja, Impressionen, furchtbar“, sagte er, „na dann, schönen Tag noch“, zog er weiter.

Impressionen. Und was für welche in der Depression. Ja, Impressionen, der Kerl hatte in seinem Versprecher und seinem Nichtwissen recht.

Tag für Tag, von März bis September: „Hast Zigarette?“, selbst dann, wenn er zwei glimmende Teile am Start hatte und schon in Stereo rauchte: „Hast Zigarette?“, und manchmal schob er sich auch einen rausgefischten Kippen in den Mund und kaute ihn einfach durch.

„Und? Hast' Angst vorm Tod?“, fragte ich ihn.

„Nö“, antwortete er.

„Und warum hast' dir dann noch einen Herzschrittmacher einsetzen lassen?“

„Weil der Tod das Leben kostet“, kam es von ihm zurück. „Kommt auch kein Arzt, der mir die Fäden zieht. Sollte schon zehn Tage danach alles gezogen werden.“

„Und wie lange ist das jetzt her?“

„Weiß nicht, ganz lange.“

„Na, dann lass doch dran, die scheiß Fäden“, sagte ich.

„Wenn man tot ist, stirbt man.“

Ich schleppte mich zum Fahrstuhl und drückte mich eine Etage höher in die Patientenleeretage, zog meinen Gürtel aus der Hose und stand mit dem Ding vor der Heizung im Klo, hörte innerhalb meiner Depersonalisierung und Körperentfremdung irgendwas von Petticoats, etwas wie: Wenn man tot ist, stirbt man, und ganz entfernt: Wenn man tot ist, kostet das das Leben. Hatte er das so gesagt oder doch irgendwie anders? Die Schnalle des Gürtels drückte in meiner Faust, rausgezogene Gürtel muss man anders halten zum Erhängen, sonst bringen sie einen davon ab. Wenn man stirbt, ist man tot gewesen, das kostet im Leben den Tod. Oder wie war das? Ich ging ohne Gürtel ins Bett, kämpfte mich wie immer in schlimmsten Empfindungen und Zuständen durch die Nacht und hörte am Morgen im Zischen des Blutdruckluftablassens und dem anschließend nachgebenden Druck am Arm: „Sie haben ja hier wieder allein die Stellung gehalten.“

War es eine andere Schwester?

„Sie sind der Geist hier auf der leeren Etage. Und warum hängt Ihr Gürtel am Kopfende?“

„Weil man im Leben, in welchem Zustand auch immer, mal die Hose wechseln muss“, sagte ich ihr.

„He, da ist ja wieder Ihr Humor“, kam es zurück. „90 zu 50“, gab sie der Blutdruck eintragenden zweiten Morgenschwester weiter.

„Gar keine Angst, hier so alleine auf dem Flur?“

„Vor wem denn?“, lallte ich ängstlich unter meinem übers Kopfende hängenden Gürtel, ich sah ihn, und er sah aus wie eine löchrige Schlange. Und zum Gürtelrausziehen war es egal, ob man einen ganzen Flur für sich alleine hatte oder eine voll besetzte Etage, alleine im Zimmer war oder zu dritt.

Ich taumelte im Kater der Nachtmedikation vor die Stationstür, sah ihn im Ascher wühlen und hörte: „Hast Zigarette?“



Sockelwabbeln

Eine Woche aus der Klinik raus. Die Psyche krampft in Kopf und ganzem Körper. Brechreiz und Übereben ist angesagt seit Wochen jeden Tag.

„Sie lassen sich jetzt ihren Bauch in Ordnung bringen und dann kommen Sie wieder zur Elektrokrampfbehandlung. Und lassen Sie sich gut betäuben.“

Der Mann war schon einmal während einer Narkose aufgewacht, vor drei Jahren bei der Darm-OP. Nun besaß er einen Narkoseausweis in dem vermerkt war, dass er schwer zu betäuben sei oder wenigstens nicht leicht.

Ohne die Leistenbruch-OP würden sie ihn nicht krampfen. „Können wir nicht machen, kann sein, dass Ihnen dann die Därme rauskommen. Bringen Sie mal erst schön ihren Bauch in Ordnung.“

„Wie denn, wenn ich in meinen Angstzuständen untergehe, jetzt im *Tavor*-Entzug dabei nicht einmal mehr Benzos schlucken darf? Keine Nacht und keinen Tag in meinen gräulichen Ganzkörperflutungen mehr zur Ruhe komm, untergehe in diesen psychischen Störungen, in diesen Symptomatiken der Unerträglichkeit. Ich brauch doch wenigstens ein Beruhigungsmittel.“

„Sie brauchen kein Beruhigungsmittel, Sie schaffen das so. Schieben Sie alles auf den *Tavor*-Entzug. Schauen Sie mir in die Augen und versprechen Sie mir, dass Sie sich nichts antun werden.“

„Und meine Grunderkrankung? Meine Grunderkrankung kommt doch auch noch so doll durch.“

„Schieben Sie jetzt alles auf den *Tavor*-Entzug. Das kann Wochen und noch viel länger dauern. Sie vertragen keine Medikamente mehr, Sie brauchen auch keine Beruhigungsmittel. Schauen Sie mir in die Augen und versprechen Sie mir ...“

Der Mann schaute am Arzt vorbei, Kreissägeblätter durchschnitten seinen Leib, er senkte seinen Blick, krümmte sich und stöhnte, bewegte leicht bejahend und versprechend den Kopf, hielt in Kraftlosigkeit den festen Händedruck des Arztes.

Und nun saß er zusammengesackt in der Sprechstunde des Psychiaters der Klinikambulanz, der Arzt kannte ihn seit Jahren: „Ich kenne

Ihre Vorgeschichte. Sie sind resistent gegen jedes Psychopharmakon, vertragen nicht eine einzige Substanz mehr.“

„Wir haben jetzt in zwölf Wochen sechzehn Medikamente ausprobiert. Ich habe Wasser in den Beinen und im ganzen Körper und unter dem MAO-Hemmer eine Atemdepression bekommen, und jetzt auch noch *Tavor*-Entzug, ich bin am Ende und ...“

„Wie lange nehmen Sie schon kein *Tavor* mehr?“, unterbrach ihn der Arzt.

„In der dritten Woche ...“

„Na, dann ist das Zeug doch schon lange raus. Und das *Quetiapin*, haben Sie das vertragen?“

„Auch nicht mehr“, antwortete der Mann.

„War's besser oder schlechter?“

Der Mann zuckte mit den Schultern.

„Ich hab gefragt, ob es mit *Seroquel* schlechter war?“

Der Mann gab keine Antwort, spürte sich in Ganzkörperflutungen untergehen, die Schauer in ihm gefrieren ließen, eine tiefste Stimmung unter tiefste Stimmung legten, ihn nur in Freitodphantasien auf seiner Sitzfläche gehetzt hin und her rutschen und doch wie in einer Bleiummantelung kein Wort als Hilfsverinnerlichung greifen ließen.

„Haben Sie Selbstmordgedanken?“, fragte der Arzt.

„Ich brauch Sterbehilfe“, antwortete der Mann.

„Ich kann Sie wieder einweisen lassen“, kam es vom Arzt zurück, „also, wenn es Ihnen richtig schlecht geht, kann ich Sie wieder aufnehmen.“

„Aber ich komm doch gerade von Station.“

„Wenn ein Maler von der Leiter fällt, wird er auch in einer Klinik aufgenommen. War's nun mit *Quetiapin* besser oder schlechter?“

Der Mann antwortete nicht.

„Also schlechter mit *Seroquel*?“

„Ich hab keinen Bezug mehr zu mir entwickeln können“, antwortete der Mann.

„Sie lassen Ihren Bauch in Ordnung bringen und dann krampfen wir Sie. Ich kenn Ihre Vorgeschichte, und als der Chef mir gesagt hat, Herr Sorgenich kann nur noch gekrampft werden, da war ich voll dabei, da hab ich zugestimmt in Ihrem Fall, sofort. Wie ich ansonsten darüber denke, ist eine andere Sache, aber in Ihrem Fall war ich sofort dafür.“

„Aber kann man denn eine Angststörung und eine agitierte Depression einfach so wegkrampfen? Ich seh die Welt doch nachher nicht anders. Ich möchte das alles gar nicht mehr erleben. Nicht vorher, nicht mittendrin und auch nicht nachher. Und meine Therapeutin hat gesagt, Elektrokrampfbehandlung ist bei mir nicht angesagt, wenn ich das mache, ist sie raus. Und mir nur den Bruch operieren zu lassen, um mich krampfen zu lassen, sei pervers, sei äußerst pervers, sagt meine Therapeutin“, flutete es aus dem Mann heraus.

„Ihre Therapeutin kennt doch nicht die Gräuel unter Medikamenten bei Ihnen. Elektrokrampf ist die beste Therapie, kein Risiko ...“

„Außer die Narkose“, warf der Mann ein.

„Außer die Narkose, aber wenn meine Tochter sich die Mandeln rausnehmen lässt, ist auch nur die Narkose das einzige Risiko. Und wissen Sie, was mich wirklich überzeugt? Dass selbst auf den Seiten der Ärztekammer angezeigt wird, dass Elektrokrampftherapie bei schwangeren Frauen durchgeführt wird. Also, Herr Sorgenich, das überzeugt mich wirklich. Die Krampfbehandlung führt Dr. Warschau oder Dr. Heissler durch. Mir ist dabei mal einer weggeblieben, ein Herzkranker, und dem hab ich mit der Faust auf die Brust geschlagen, mit voller Wucht, so, als wenn man mit der Faust auf einen Küchentisch haut, weil irgendwas zuhause nicht stimmt, und dann kam er zurück und alles war gut, also Elektrokrampftherapie ist ...“

„Aber Sie haben doch selber gesagt, in meinem Fall ja, Sie selbst denken da aber noch ganz anders drüber ...“

„Bei den meisten hilft es, und wenn nicht, geht es auch noch irgendwie weiter. Wenn Sie mein Bruder wären, dann würde ich ...“ Der Arzt stockte und führte den Satz nicht zu Ende.

Delirierte das Gehirn oder ließ die Depression im Mann alles nur noch durcheinanderzwitschern, alles Aufgenommene und Wiedergegebene nicht mehr entknoten:

„... Selbstmordgedanken? Haben Sie Selbstmordgedanken?“ – „Jeden Tag in jeder Stunde! Ich brauch Sterbehilfe!“ – „Wenn's Ihnen schlecht geht, kann ich Sie wieder einweisen, die Tür steht Ihnen jederzeit bei mir offen!“ – „Das bringt doch nichts, haben Sie selber doch mal gesagt, was wollen Sie denn noch machen? Meine Synapsen müssen sich ausruhen, aber es geht nicht mehr von selber, und die ganzen Medikamente ... Und wenn ich wieder was trinke?“ – „Der Erste hilft

vielleicht und dann brauchen Sie zwei Flaschen. Wenn ich nur eine Einzige rauchen würde, dann wär ich auch ganz schnell wieder am Automaten, so wie Sie, Zigarettenautomaten meine ich, nicht Spielautomaten ...“

Der Mann würgte. Was für eine unheimliche und grauenvolle Erkrankung, man war nicht bei sich, und doch in seinen wechselvollen Zuständen gefangen, zuzüglich der permanent vorhandenen Symptome und Störungen. War bei sich im Nichtbeisich, noch am Leben und doch nicht mehr im Leben. Und alles wird so furchtbar reflektiert und nicht verstanden, das Lachen und Reden der Leute, sogar der im Fernsehen, das Kaffeetassenausspülen, das Rauchen, wenn man ein Blatt Papier ablegt, dann versteht man nicht, warum man das tut, wenn man andere Menschen sieht, dann versteht man nicht, warum sie sich bewegen, wie sie sich mit anderen Menschen im Gehen unterhalten können, Menschen, auch wenn sie nur im Fernsehen zu sehen sind, man versteht nicht, warum sie das dort sagen, was sie sagen, warum sie das können, einfach so können, ohne durch eine Reflektion ihr Tun abrupt beenden zu müssen, wie man sich einen Teller nimmt, in die Badewanne gehen kann, Wasser laufen lassen kann, die Zahnbürste noch ansetzen kann, ohne dass ... wieso ein Mensch in deiner Küche steht und Essen zubereiten kann ... Und der Mann hört den Satz des Arztes wie aus weiter Ferne, vor drei Jahren, jetzt, jetzt hört er ihn, jetzt während er bei ihm sitzt, da hört er ihn, obwohl der Arzt zeitgleich noch etwas anderes sagt, kommt dieses alte Ferne: „... das kriegen wir wieder hin, Herr Sorgenich, für ein paar andere Patienten würde ich meine Hand nicht ins Feuer legen, aber bei Ihnen, da bin ich mir sicher, das kriegen wir wieder hin ... Kommen Sie in die Klinik, das ist wirklich eine lebensbedrohliche Erkrankung, glauben Sie mir, mit einem Herzinfarkt würden Sie auch in die Klinik gehen ...“ Und dann war der Mann damals in die Klinik getaumelt und zwei Tage nach seiner Ankunft hatte sich seine Tischnachbarin auf der Station aufgehangen, dort auf dem Klo. „Herr Sorgenich, wieso wollen Sie nicht wieder auf die Station ... Menschenskind, es suizidieren sich tausende im Jahr!“

Und der Mann hört sich jetzt reden: „... die Synapsen müssen sich mal ausruhen, neu sortieren, neu verschalten, also sich wieder schalten oder was übertragen, so wie es vorher war, oder irgendwie anders, sie

regenerieren sich nicht, nicht mehr von allein, auch gerade jetzt ohne *Tavor*, ich weiß es nicht, ich hab die Störungen ja aber auch schon vor dem *Tavor* gehabt, weiß einfach nicht, wo das herkommt ... oder ... nein, ich glaub, so ist es gar nicht, *Tavor* macht das, ich hab das Zeug ja vermutlich schon während der zig Klinikaufenthalte damals zur Darm-OP bekommen, da gab es ja ständig irgendwas und nachher auch hier in der Psychiatrie immer wieder, bestimmt geht es mir auch deshalb so schlecht, seit Jahren immer so grauenhaft schlecht, wohl unter all den Nebenwirkungen von dem Zeug und den latenten Dauerentzügen ... die *Tavor* machen ja nichts ruhig ... ich werd immer nervöser und alles in mir verrückter, ich werd verrückt, so dreht man durch für alle Zeiten, ich komm nicht raus aus dem Druck, der die verbalen Kreisläufe so ausbruchsicher macht, nur in den Störungen kreisen lässt, selbst wenn man Ruhe sucht, sich einfach hinlegt, die Krankheit mich einfach in ihren Störungen ablegt, stellt sich ja nichts mehr ab, lässt mich die Gräuel in mir nur noch vibrieren, in ihrer schmerzhaft tiefen Flutungen in schlimmster Stimmung untergehen, Minute für Minute in schlimmsten Schleudergängen, nicht vorstellbaren Schwankungen von sehr schlecht in unaushaltbar schlecht ganzkörperüberflutend versinken, mich nicht mehr aushaltbar ertragen ...“

„Wieso, Sie halten das doch aus, Sie kommen doch immer wieder.“

„Meine Hausärztin sagt auch, dass ich überhaupt nicht OP-fähig bin, sie rät an, für ein paar Tage wieder *Tavor* zu nehmen, sonst geht das da nach hinten los, sie hat mir einen Plan für Sie mitgegeben ...“

Der Mann reichte die Empfehlung der Hausärztin rüber, doch der Arzt fegte sie zur Seite und der Mann hörte: „Dann sind Sie sofort wieder in der Abhängigkeit, krampfen rum ...“

„Ich hab den Entzug doch gerade hinter mir, war schlimm, hab aber nicht gekrampft ...“

„Dann krampfen Sie eben beim nächsten Entzug, gehen Sie doch hin und lassen sich von Ihrer Hausärztin das Zeug verschreiben ...“

„Ich hab das alles doch zuhause“, antwortete der Mann und erinnerte sich an einen alten Satz des Arztes in einer Sprechstunde im Jahr zuvor: „... ich konnt auch mal überhaupt nicht schlafen und da hab ich zufällig einen kleinen Krümel von dem Zeug, von diesem *Tavor*, in meiner Jackentasche gefunden und eingenommen, und was meinen Sie, wie gut ich da geschlafen habe ...“, und er erinnerte sich an die vor

ein paar Monaten erfolgte Klinikeinweisung durch denselben Arzt zur Behandlung seines Restless-Legs-Syndroms, und was hatte er als Erstes von diesem Arzt verabreicht bekommen? *Valium*, auch ein Benzodiazepin. Und nun kein vom Arzt abgeegneter vorübergehender Plan zur Benzoeinnahme zwecks OP-Vorbereitung und -Durchstehung, dafür in einem Brief ans Klinikum die empfohlenen, ihm dort zu verabreichenden Mittel: *Dipiperon*, *Atosil*, *Eunerpan*, all das, was der Mann nicht vertrug, was ihm Wasser im Körper bescherte, ihm zu allem Übel zusätzlich eine Atemdepression reingedrückt hatte, erneut ein Restless-Legs-Syndrom vom *Atosil*, wie zuvor vom *Trevilor*, ein Medikament, das ihm auch so nicht half, nichts linderte in seinen Zuständen.

Sein sofort vorgetragenes Bedenken brachte ihm Mecker vom Arzt, der erregt schimpfte: „... und was vertragen Sie denn überhaupt! *Tavor!*, ja, *Tavor* vertragen Sie ...!“

„Aber, ich wollte doch nur ...“, kam es vom Mann und er hörte laut und empört den Arzt: „Was meinen Sie, was für Energie und Zeit ich hier mit dem Schreiben für Sie aufgewendet habe, nichts hilft Ihnen, nein, stimmt's, gar nichts, nichts, stimmt doch, oder etwa nicht, nur *Tavor*, das kriegen Sie aber nicht von mir, Sie wollen sich doch einfach nicht helfen lassen, und das haben andere auch schon festgestellt.“

„Das stimmt doch gar nicht, ich hab doch alles versucht, 450 mg *Trevilor*, zehn Monate lang, hab ich nicht vertragen, Restless-Legs in schlimmster Form, da hat auch kein *Tavor* geholfen, nicht mal in Kombination mit *Ximovan* und *Dipiperon*, dann sechzehn weitere Medikamente in zwölf Wochen, ich hab doch mitgemacht ...“

„Und warum nehmen Sie die Medikamente nicht weiter, wenn es Ihnen damit so viel besser ging?“, hörte er den Arzt.

„Mir ist so schlecht und übel, ich muss ständig in Brechreizen würgen ...“

„Was meinen Sie, wie es mir geht, denken Sie vielleicht, das kratzt nicht an meinem Ego, wenn ich Ihnen als Arzt nicht helfen kann, es Ihnen ständig nicht gut geht, aber wenn es mit Ihnen mal besser wird, dann mache ich mir 'ne Flasche Sekt auf!“

„... ständig in Brechreizen und ich muss mich laufend übergeben.“ Der Mann würgte, verschluckte sich an seinen Ausflüssen. Wie so häufig floss, ohne auch nur den geringsten Einfluss nehmen zu können, Psychopharmaka- und Psychopharmakaentzugssabber aus seinem Mund,

Sabber wie bei einem Hund, er würgte, schluckte verkrampft und hörte den Arzt dazu: „Wenn andere zum Fleischer reingehen und das ganze Fleisch sehen, dann kotzen die auch den kompletten Laden voll, und wie doll denen das hochkommt, sag ich Ihnen, den ganzen Laden kotzen die voll.“

„... und Angst, Ängste, Flutungen unter der Haut, wie mit körperfremden Flüssigkeiten aufgefüllt, durch den ganzen Körper fließend ...“

„Das sind Missempfindungen ...“, hörte der Mann und antwortete gehetzt: „Nein, keine Missempfindungen, Missempfindungen sind anders, die kenne ich. Das ist, als wenn ich mich von innen auflöse, ich bin nicht bei mir, ich bin einfach nicht mehr bei mir, pausenlos, ich fühle mich entrückt in einer Entfremdung, die nicht abzustellen ist, ich fühle mich entfremdet, abgekoppelt und doch gleichzeitig gekoppelt mit all den anderen widerlichen Störimpfindungen, irgendwie gleichzeitig eingestremmt mit einem Druck, den man nicht beschreiben kann, und dann fühlt sich mein Körper von innen an, als wäre er mit einer fremden Flüssigkeit aufgespritzt ...“

„Sie glauben, Ihnen ist oder wird oder jemand spritzt Ihnen eine körperfremde Flüssigkeit?“ – „Nein, aber es fühlt sich so an, als wenn das nicht das eigene Blut ist, das kann man nicht beschreiben ...“

„Aber Sie sind doch Literat, überlegen Sie noch einmal, Sie müssen doch die richtigen Wörter dafür finden ...“

„Das kann man einfach nicht, weil es dafür keine Worte gibt. Und wenn ich sie erfinden würde, würde sie auch keiner verstehen oder nachempfinden können. Und auch wenn Sie meinen und mir anbieten, wenn mir alles zu viel wird, dann würden Sie mich wieder einweisen, mir ist doch aber zu allem Zuvielsein das eigene Vorhandensein schon zu viel, das bringt doch dann nichts mehr hier in der Klinik, wenn ich keine neuen Medikamente mehr nehmen kann, mich selbst nur irgendwie rausnehmen soll, ich kann mich hier nicht vor mir selbst rausnehmen, und wenn ich die Augen schliesse, wechseln die Bilder und Gedanken in Bruchteilen von Sekunden, bündeln sich augenblicklich zu fürchterlichen, brennenden Schmerzen und Ängsten, die mich erstarren und doch gleichzeitig in Unerträglichkeit aufspringen lassen, auch mit offenen Augen spüre ich das schon immer häufiger, es lässt sich kaum mehr abstellen, durch den ganzen Körper strömt das, oder es ist umgekehrt, ich weiß es nicht, ganzseinerschöpft und

widerlich zugestellt, ich renne dann von einem Zimmer ins andere, immerzu, den ganzen Tag, und wenn meine Frau kommt, finde ich auch keine Ruhe, jammere in der nicht abstellbaren Erregungsspirale immer dasselbe Zeug, immer dreht es sich nur um die Erkrankung und diese Qual, in der ich stecke, pausenlos und unerschöpflich bis zur Erschöpfung, in jeder Minute neu spürend und alles so empfindend, als wenn ich keine weitere Minute im Leben mehr durchstehen kann, keine einzige nächste Minute mehr zu ertragen ist, und obwohl man irgendwie weiß, man kommt noch bis zur nächsten, lässt dieser Zustand das so empfinden, man kommt nicht an, nicht an gegen dieses Empfinden, das nicht mehr ans Weiterleben denken lässt, weil man mit diesen Störungen einfach nicht mehr weiterleben kann, egal was man macht und tut, es ist einfach immer da, mit allen Ausprägungen und Symptomen, in jeder Minute nie mehr zur Ruhe kommen, ich komme nie mehr zur Ruhe, in jedem Augenblick, pausenlos ...“

„... ich bin jetzt ein fünfjähriger Junge und ich habe keine Ahnung, was das Wort ‚Angst‘ ist oder bedeutet, beschreiben Sie mir einfach, was Sie spüren, wie Ihnen ist“, hört er den Arzt, spürt ihn seinen Puls prüfen, sofort wieder loslassen.

„... Unruhe, pausenlose Erregtheit, Gehezttheit, Angstflutungen ...“

„Herr Sorgenich, ich habe keine Ahnung, ich bin ein kleiner Junge, beschreiben Sie es mir, bei Ängsten und Panik hat man Herzrasen, Schweißausbrüche, der Puls geht hoch ...“

„Hab ich doch alles“, der Mann zeigte seine schweißnassen Handinnenflächen vor, „und ich hab einen Puls von 120 Schlägen im Ruhezustand, ohne mich auch nur ein bisschen zu bewegen, der Ruhezustand ist aber kein Ruhezustand, Unruhe und Ängste und Ängste ...“

„Vor was haben Sie denn Angst?“

„Vor nichts Konkretem, nichts Greifbarem, nichts Ersichtlichem, ich hab vor allem Angst, der Körper reagiert automatisch mit Symptomen, die eigentlich durch Angst ausgelöst werden, aber ich kann keine wirklich benennen, der Körper reagiert nur so, ganz automatisch, das ist irgendwie kaputt, der reagiert in Flutungen, Übelkeit, Erbrechen, so, als wenn einer konkrete Angst vor etwas hat, der erstarrt vielleicht, macht sich in die Hosen und muss erbrechen ...“ –

„Genau“, sagte der Arzt, „aber vor was haben Sie denn jetzt Angst. Vor der OP? Hätte ich auch, bei Ihrem Narkoseproblem, hätte ich

auch, wenn ich schon mal während der Narkose aufgewacht wäre ...“
„Nein, nein, das ist es nicht, das hatte ich schon vorher, vielleicht im Unterbewusstsein ...“

„Ha, na sehen Sie, da haben Sie was ganz Kluges gesagt ...“, hörte er den Arzt, doch der Mann fuhr fort: „... aber diese Symptomatik hat sich verstärkt, seitdem das *Trevilor* und dann auch noch das *Tavor* gänzlich abgesetzt wurden, ich die ganzen anderen Medikamente genommen hab, die ich nicht vertrug, ich bin auch nach der missglückten, dieser falschen Narkose nie mehr wieder richtig zu mir gekommen, da stimmt was nicht, drei Jahre schon nicht, und mir ist so schlecht vom *Fluoxetin* oder der Depression oder dem Leistenbruch ...“ – „Lassen Sie das bei Ihrer Hausärztin klären. Wenn Sie einen Tritt in die Eier kriegen, dann wissen Sie auch wovon Ihnen schlecht ist, das wissen wir beide, also lassen Sie das beim Facharzt oder ihrer Hausärztin abklären ...“

„... jetzt damit zum Arzt, jetzt gleich, nach ihrer Sprechstunde?“

„Ja klar, wenn ich ein kaputtes Auto habe, oder Sie haben eins, das kaputt ist, dann fahren Sie doch auch in eine Werkstatt und lassen Ihr stotterndes Fahrzeug reparieren ...“

Der Mann redete in getriebener Unruhe dazwischen: „... und seitdem ich *Tavor* entzogen habe, ich hab Flutungen, Tag und Nacht, Angstflutungen, und solche komischen Flutungen, die einer inneren Auflösung gleichkommen, dieses Gefühl, man löst sich von innen auf, Erregung, immerzu Erregung, Unruhe, Getriebenheit, die einen nichts Vernünftiges mehr tun lässt, von einem Tun ins nächste hetzen lässt, ohne dass man irgendwas zu Ende bringt, etwas dabei rauskommt, ein grauenvolles Gehetztsein, das einen nichts Sinnvolles mehr machen lässt, Ängste vor allem, vor zuhause, vor meiner Frau, ganz von alleine, Flutungen ohne Grund, komm in den grauenvollen Zuständen überhaupt nicht mehr zur Ruhe, das ist nicht zu beschreiben, auch als wenn man verrückt wird. Oder die Depression macht so was auch ...“

„Warum haben Sie denn Angst vor Ihrer Frau? Haben Sie Angst, dass sie Sie ausschimpft?“ – „Nein, das ist was anderes ... Und all die anderen unerträglichen Zustände, die noch dazukommen und ständig da sind, Absonderlichkeiten in der Wahrnehmung, im Gefühlsbereich, und mich erreicht nichts weiter als diese verrücktmachenden Gräuel, und ich bekomme keinen Bezug mehr zu nichts im Leben, ich bin in mir auch verbal gefangen, in diesem zwanghaften, ausbruchsicheren ver-

balen Kreislauf, den ich nicht durchbrechen oder abstellen kann, das macht mich restlos fertig, das ist doch eine schwerste Depression ...“ – „Was verstehen Sie unter Gräuel?“, fragte der Arzt dazwischen, „ich bin jetzt ein sechsjähriger Junge und habe überhaupt keine Ahnung, was das Wort ‚Gräuel‘ bedeutet ...“ – „Gräuel ist ...“, und dann hörte der Mann durch seinen sich versteinernen und brechreizflutenden Kopf: „... ich bin jetzt ein vierjähriger Junge und habe keine Ahnung, was eine Depression ist, beschreiben Sie mir mal ...“

In jeder weiteren Woche zählte der Arzt gemeinsam mit dem Mann die Anzahl Wochen seit der inzwischen überstandenen Leistenbruch-OP und sie rückten so der Elektrokrampfbehandlung jedes Mal ein Stück näher.

„Wie viele Wochen seit der OP?“

„Jetzt sind es vier. Ich bin in der Hölle angekommen. Jetzt wird’s Zeit. Habe keine Kraft mehr.“

Der Arzt griff zum Telefon: „Möchte einen Patienten, Herrn Sorgenich, nein, nur mit ‚ch‘ am Ende, bei Dr. Warschau zur Krampfbehandlung anmelden, Herrn Sorgenich geht es auf Deutsch gesagt ...“, der Arzt stockte kurz, unterbrach sich für einen Moment und fuhr fort: „... richtig schlecht. So in circa vier Wochen, ja, er toleriert keine Medikamente mehr, nein, kein Privatpatient, möchte aber trotzdem nicht die ganze Zeit auf der Geschlossenen sein ...“

„Kann ich sonst noch was für Sie tun?“, fragte der Arzt eine weitere Woche später in den jammervollen Zustand des Mannes hinein.

„Die Depression macht von innen so doller Schmerzen, ich könnt mir alle Zähne ausschlagen und den Kopf ausschälen, wenn’s dagegen doch bloß ein Schmerzmittel geben würde, irgendwas, das ich einnehmen könnte, ob ich mal eine *Tavor* versuch, um etwas Erleichterung zu erfahren, es geht doch Tag und Nacht so durch ...“, sackte er kraftlos in sich zusammen.

„Da kann ich Ihnen nur zustimmen, nehmen Sie eine, nur nicht gerade jeden Tag, aber zwischendurch kann ich Ihnen dazu nur raten. Als ich letztes Mal auf einer Konferenz war ...“

„Hhhh“, stöhnte der Mann.

„... hören Sie mir mal zu. Als ich letztes Mal auf einer Konferenz war, saß ich mit einer guten Bekannten, Freundin wäre da zu viel gesagt,

aber mit einer guten Bekannten an einem Tisch, und da hat sie plötzlich jemanden gefragt, ob er ihr eine Zigarette verkaufen könnte, und sie hat ihm für fünfzig Cent eine abgekauft. Ich hab gefragt, ‚Was, du rauchst?‘, und sie hat gesagt, ‚Ja, mal so eine im Jahr‘, und jetzt sei ihr so. Und wenn ich mir eine einzige Zigarette gekauft hätte, dann würde ich jetzt hier“, der Arzt klopfte auf seine leeren Kitteltaschen, „lauter Zigarettenpackungen drinhaben.“

„Hhhh“, hauchte der Mann aus dem schmerzhaften Druck und seiner inneren Einstremmung heraus. Ein einstremmender Druck, der ihm die Augen zudrückte, den Mund nicht schließen ließ, Sabber aus der schmerzenden Gesichtsmuskulatur herausproduzieren und aus dem Mund in langen Fäden abtropfen ließ. Der Druck und die surrende, klirrende Elektrizität im Kopf ließen ihn zittern, und die durch Stahlarme abgedrückte, eingepresste Atmung ließ ihn schwer atmend nach Luft ringen.

„Hhhh“, presste es aus ihm hervor.

Und als der Mann krumm den Raum verließ, sagte der Arzt: „Also, wenn ich an Ihrer Stelle wäre, würde ich auf alle Fälle eine Elektrokrampftherapie machen lassen, das bringt was, und wenn nicht hier, dann in irgendeiner anderen Klinik.“

„Hhhh“, stöhnte der Mann.

„Und was ist mit *Trevilor*, wenn Sie mal *Trevilor* nehmen?“, fragte der Arzt ins kraftlose Händeschütteln der Verabschiedung.

„Hhhh“, stöhnte der Mann noch einmal in letzter Kraft, „wir wollten doch vor dem Krampfen keine Chemie mehr reinnehmen ...“

„Ach, stimmt ja“, hörte er den Arzt, atmete luftringend tief durch und keuchte gebückt: „Und *Trevilor* ging doch nicht, ich hatte doch schon 450 mg, ging doch nicht wegen dem unerträglichen Restless-Legs, und jetzt hab ich das trotzdem, ist irgendwie zurückgeblieben ...“

„Ja, ach ja, das hatten Sie ja nicht vertragen. Und das haben Sie auch schon wieder? Alles Gute, Herr Sorgenich, gute Besserung.“

„Helfen Sie mir mal auf die Sprünge, wie lange ist die OP jetzt her?“

„Fünf Wochen.“

„Ach ja, hab ich ja hier letzte Woche auch in Ihre Akte geschrieben. Haben Sie das *Tavor* genommen?“

„Nein“, keuchte der Mann.

„Und warum nicht?“

„Jetzt hab ich es schon zwölf Wochen nicht mehr genommen, das bringt doch jetzt auch nichts mehr. Und ich kann mich erinnern, dass Sie selber so sehr dagegen waren, als ich es noch einmal zur OP einnehmen wollte.“

„Ich kann Ihre Bedenken verstehen, aber Sie sollten es einnehmen. Warum haben Sie den Termin bei Dr. Warschau gemacht?“

„Hhhh“, quälte sich der Mann hervor, antwortete in einer Atmung, die sich nur noch herausstöhnte: „Weil Sie mir gesagt hatten, dass Sie zwei Wochen nicht da sind und Dr. Warschau die Krampftherapie macht, ich das langsam mit ihm durchsprechen muss ...“

„Das ist richtig, ich bin erst wieder in zwei Wochen da. Aber ich möchte, dass Sie sich nach Dr. Warschau wieder einen Termin bei mir geben lassen. Haben Sie Selbstmordgedanken?“

„Hhhh. Ja, Sterbehilfe, die Elektrokrampftherapie ist meine letzte Option, wenn die nicht hilft, muss ich mir Sterbehilfe holen“, hauchte der Mann in Kraftlosigkeit und Verzweiflung.

„Ich will, dass Sie sich wieder einen Termin bei mir geben lassen.“

„Hab ich was falsch gemacht? Wann soll ich denn wiederkommen? Ich muss mir meinen Kopf retten, hab keine Kraft mehr ...“

„So in zwei Wochen, und Dr. Warschau hat gefragt, was will denn Herr Sorgenich bei mir. Also lassen Sie sich wieder einen Termin bei mir geben ...“

„Weil Sie doch zwei Wochen nicht ...“

„Und wann hatten Sie den letzten Nachsorgetermin beim Chirurgen? Ich meine, wann hat das letzte Mal ein Chirurg sich ihre Wundheilung angesehen?“

„Es gab nach der OP keinen Termin mehr bei einem Chirurgen.“

„Ich möchte, dass Sie sich noch mal bei einem Chirurgen vorstellen.“

„Das schaff ich nicht mehr ...“

„Viele Wege führen nach Rom“, hörte er den Arzt.

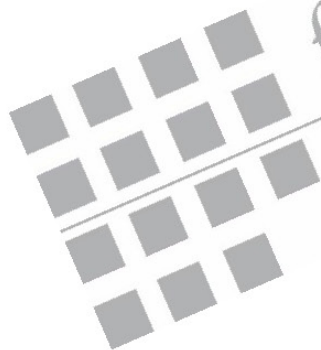
Der Mann wollte noch etwas antworten: „Hhhh“, krächzte es aus ihm heraus, doch dann versagte die Stimme gänzlich, verschwand hinter der sie ausschaltenden Kraftlosigkeit.

Der verstummte Mann hörte nur noch ein Klirren in seinem Kopf, von dem er wusste, dass es von nirgendwo herkam, es ihn aus seinem Ich heraus durchglühte und ihn lebendig tot im Leben stocken ließ.

Inhalt

Im Zupack vergessen	5
Auf vom Mensch Verlegtem	7
Sie sind doch alle eingestiegen	8
Darum bitt ich	9
In hellstem Sonnenschein	11
Wer weiß schon wirklich, wer er ist	15
Finger weg vom roten Knopf	20
Hast zu häufig reingeschaut, hättest nicht alles saugen lassen durch die, die keine hat	21
Wo sie in Dunkelheit zu landen wussten	22
Belegexemplar	24
„Bitte sag doch mal lieber ‚Danke‘“	27
Weißt schon	30
Gehirntollatsch stand nicht im Universumwörterbuch	32
Im Dauerhüterimplantat	35
Ins Weiche hellhart stäubend sich täubend	36
„Alle Tage einmal bitte.“	38
Glühend im Schlüsselbund auf einem Grund	41
Schlitzbiss	43
In vorerst eingefangener Luft	45
Rostfreigabelgabelungen	48
Aufgenetzter Insichtreiber	49
„Augen gerade und rausgerollt aus dem Fett!“	51
Lebensfänglich	54
Hund unterm Hund	56
Auf Halde	61
Und der Eiswürfel schielt auch schon	62
Tunruher	64
Ausfäller	67
Klimmsinnsplitter im Klobenkoben als Kindsprint im Klippenklirr des Jetztnuntuns	70

Dann kam er drauf	73
Und nur im Winter knirscht der Schnee	77
Vorbeigespannt	79
Verwöhnte Sau	82
Sockelwabbeln	84
Sprossenhüter	96
Von einem Punkt zum nächsten losen	98
Auch ein Mann verliert einmal die Regel	100
Zu Federn aller Meisterarten	102
Versuch's nicht zu beschreiben	104
Aufgepumptes Herz, blau, verschwindend schwebend	106
Wie möcht man das wohl nennen?	108
Zurück wo ich nicht ewig liege, erwach im Küssen vielleicht anders	110
Die Ratte trifft sich mit dem Menschen und mit dem Igel vielleicht auch	112



freiraum-verlag